

Ein Leben für die Gibbons



Thomas Geissmann setzt sich wie kaum ein anderer für Gibbons ein.

Gibbons sind Menschenaffen wie Schimpansen und Gorillas. Doch im Gegensatz zu diesen sind die kleineren Gibbons kaum bekannt. Der Zürcher Anthropologe Thomas Geissmann erforscht diese faszinierenden Primaten seit nunmehr 35 Jahren.

Die Gesänge der Gibbons haben Thomas Geissmann erstmals als jungen Studenten im Zoo Zürich fasziniert. Da diese kleinen Menschenaffen und ihre Gesänge um 1980 noch kaum erforscht waren, war für ihn rasch klar, dass er diese bisher eher vernachlässigte Gruppe der Menschenaffen studieren wollte. Diese Passion lässt den promovierten Zoologen, der als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Anthropologischen Institut der Universität Zürich tätig ist, bis heute nicht mehr los. Inzwischen ist er ein international anerkannter Gibbon-Forscher. Er habe sich

bewusst gegen den Mainstream in der Primatenforschung entschieden, erklärt er. «Es wäre sicher einfacher gewesen, an Forschungsgelder zu kommen, wenn ich mich für ein populäres Gebiet wie etwa Schimpansen oder Gorillas entschieden hätte. Aber Gibbons sind nun mal meine Leidenschaft und einer muss ja auf ihre prekäre Lage in den südostasiatischen Regenwäldern hinweisen.» Gemäss Roter Liste der «World Conservation Union» sind weltweit 18 von 19 Gibbonarten bedroht, vier davon kritisch.

Gibbons leben in den Baumkronen schwer zugänglicher Regenwälder in Südostasien und sind deshalb in freier Wildbahn nicht leicht zu beobachten. Auf zahlreichen Forschungsexpeditionen nach China, Vietnam, Laos, Kambodscha, Thailand, Myanmar/Burma, Malaysia und Indonesien hat Thomas Geissmann eine Fülle von Freilanddaten aus fast allen Ursprungsländern der Gibbons zusammengetragen.

Zudem setzt sich der Primatenforscher auch für den Schutz dieser Tiere ein. Dazu gründeten er und einige Studenten des Anthropologischen Instituts 2004 die Gibbon Conversation Alliance (GCA). Diese gemeinnützige Organisation sammelt Geld, um zum Beispiel neue Schutzgebiete zu errichten, die auch von der Bevölkerung akzeptiert werden, oder um Waldlücken mit Futterbäumen für Gibbons aufzuforsten. Die GCA kämpft zusätzlich für eine grössere Präsenz der Gibbons in den Medien und der Öffentlichkeit. Dieses Ziel strebt Thomas Geissmann auch mit seiner Sonderausstellung «Gibbons – die singenden Menschenaffen» im Anthropologischen Museum der Universität Zürich an. Die Ausstellung ist noch bis am 10. April 2015 geöffnet.

Spektakuläre Gesänge

Gibbons leben monogam in Kleinfamilien, bestehend aus einem erwachsenen Elternpaar und ein bis drei Jungtieren. Sie bewohnen die Kronenregion der Urwaldbäume, wo sie sich hauptsächlich von Früchten und Blättern ernähren. Allmorgendlich bei Tagesanbruch stimmen sie ihre langen, lauten und melodiosen Gesänge an. Man geht heute davon aus, dass diese Gesänge mehrere Funktionen erfüllen. Sologesänge dienen vermutlich vor allem der Verteidigung von Ressourcen oder zur Partnerfindung. Die meisten Gibbonarten singen zudem im Duett. Dabei wechseln sich Männchen und Weibchen nach einem genau festgelegten Muster ab. «Bei einfachen Duetten sind Partnerbewachende oder Paaranzeigende Funktionen wahrscheinlich, bei komplexen Duetten dürften auch Paarbindende Funktionen involviert sein», erklärt Thomas Geissmann.

Im Laufe der Freilandforschungen zeigte sich, dass sich diese Lautäusserungen gut eignen, um die Beziehung zwischen den Gibbonarten zu analysieren. Die Arten unterscheiden sich nämlich markant im Gesang. Wie Geissmann zeigen konnte, sind diese Unterschiede weitgehend erblich und nicht erlernt. «Die Verbreitung der Arten kann deshalb leicht anhand der Morgengesänge studiert werden», sagt er. Während die flinken Gibbons in den Baumkronen in bis zu 40 Metern Höhe nicht leicht zu beobachten

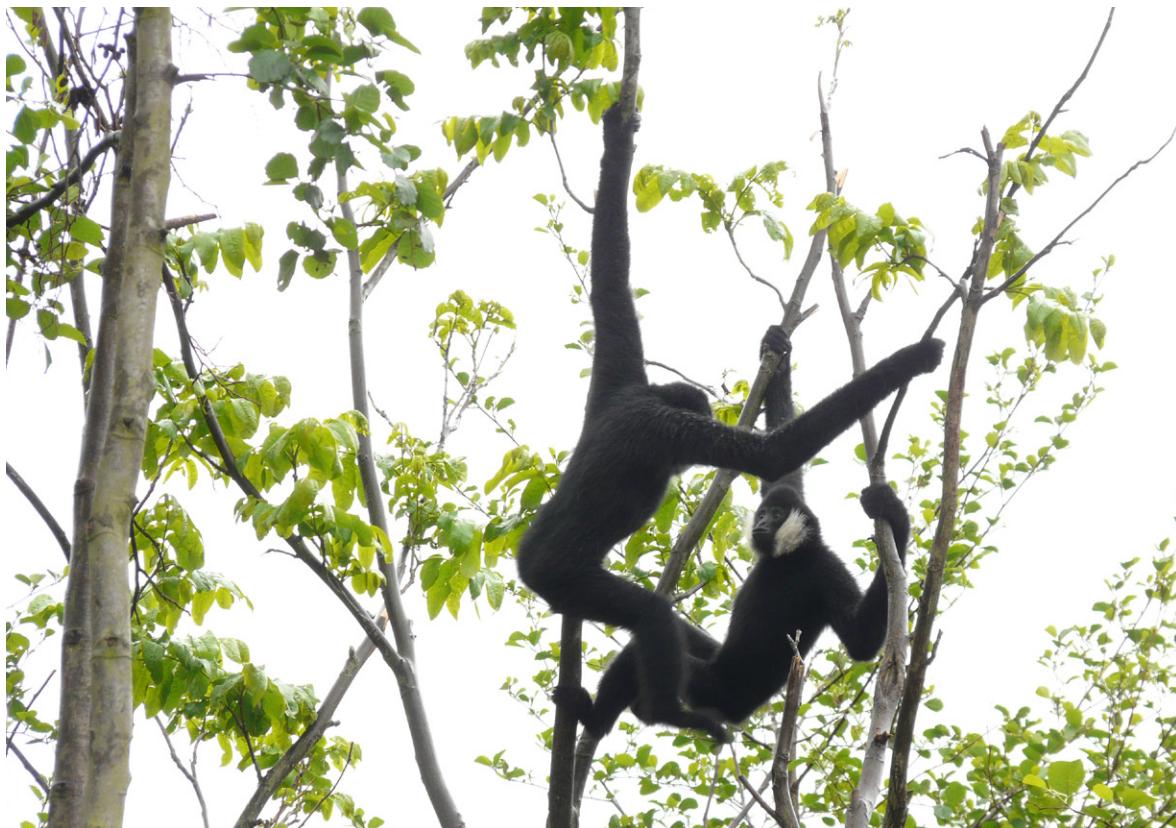
sind, sind ihre Gesänge ein bis zwei Kilometer weit zu hören.

Um die höchsten Baumwipfel zu besiedeln, haben die Gibbons ihre Fortbewegung hochgradig spezialisiert. Die grazilen Tiere, die lediglich zwischen fünf und zwölf Kilogramm wiegen, beherrschen das sogenannte Schwinghängeln mit den Armen, fachsprachlich Brachiation genannt, perfekt. Die extreme Verlängerung der Arme und Hände ist eine Anpassung an diese spezielle Fortbewegungsart. «Es ist nicht nur energiesparend, sich mit den Armen von Ast zu Ast zu hangeln, sondern es erweitert auch den Bewegungsspielraum erheblich», erklärt Thomas Geissmann. Beim schnellen Hangeln scheinen die Gibbons förmlich durch die Baumkronen zu fliegen. Die kleinen Primaten können zudem auf den Ästen oder am Boden zweibeinig aufrecht gehen.

Gibbongruppen leben in festen Territorien von etwa 20 bis 40 Hektaren Grösse. Die Gruppen verteidigen ihr Gebiet vehement. Erwachsene Tiere desselben Geschlechts vertragen sich kaum. Nachkommen verlassen daher in der Regel ihre Eltern



→ Gibbons zeigen eine grosse Palette von Farbmustern: Oben ist ein Gelbwangen-Schopfgibbon (*Nomascus gabriellae*) zu sehen, unten ein Östlicher Hulock (*Hoolock leuconedys*).



Gibbons hangeln sich mit ihren langen Armen mühelos von Ast zu Ast.

nach dem Erreichen der Geschlechtsreife mit sechs bis acht Jahren, um eine eigene Familie zu gründen.

Ortstreue macht sie verletzlich

Aufgrund der starken Bindung an ihr Territorium wandern Gibbongruppen auch nach heftigsten Störungen nicht einfach ab. Das macht die Tiere besonders verletzlich auf die Zerstörungen ihrer Lebensräume. «In China haben sie bereits 99 Prozent ihres Lebensraumes verloren», erzählt Geissmann. Die Gibbons haben zwar bereits vor mehr als 2000 Jahren Eingang in die chinesische Kultur gefunden und wurden als Symbol für die Verbindung zwischen Mensch und Natur verehrt. Doch dies hat die Menschen nicht davon abgehalten, die Wälder abzuholzen und die Tiere zu jagen, um sie zu essen oder zu «Medizin» zu verarbeiten. Zudem werden immer noch Muttertiere abgeschossen, um Gibbonbabys auf dem Schwarzmarkt als Haustiere zu verkaufen. Dass es das heute noch gebe, sei einfach nur schrecklich und unverständlich, sagt Geissmann.

Wie aufwändig sich Schutzmassnahmen gestalten, schildert der Forscher anhand der letzten

Population der Hainangibbons. Diese Art gibt es nur auf der China vorgelagerten Insel Hainan. Obwohl die lokale Regierung den letzten Restwald, in dem die Gibbons leben, nach selektiver Ausholzung 1988 unter Schutz gestellt hat, stellte Geissmann fest, dass die Population bis 2003 weiterhin abnahm, bis nur noch 13 Individuen verblieben. Da die Tiere nicht mehr gejagt werden und regelmässig Jungtiere zur Welt kamen, lag der Rückgang vermutlich an der Qualität des Waldes. Die für Gibbons interessanten Futterbäume sind wahrscheinlich zu selten und liegen zu weit auseinander. Deshalb wurden die Zwischenflächen gezielt mit Futterbäumen bepflanzt. Dass die Zahl der Gibbons seither auf 25 Tiere angestiegen ist, wertet Geissmann als Anlass zu einem verhaltenen Optimismus.

Susanne Haller-Brem

WEITERE INFORMATIONEN

Webseite der Gibbon Conservation Alliance:
www.gibbonconservation.org

Einstiegsseite zum Gibbon Research Lab und zum Gibbon Network: www.gibbons.de